

Markus Gloe · Volker Reinhardt (Hrsg.)

Politikwissenschaft und Politische Bildung

Markus Gloe  
Volker Reinhardt (Hrsg.)

# Politikwissenschaft und Politische Bildung

Nationale und internationale  
Perspektiven

Festschrift für Udo Kempf



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2010

Lektorat: Katrin Emmerich | Tanja Köhler

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe  
Springer Science+Business Media.

[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Rosch-Buch, Scheßlitz  
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17361-0

## **Inhaltsverzeichnis**

Vorwort (Wolfgang Jäger) .....	7
Politikwissenschaft und Politische Bildung. Nationale und internationale Perspektiven (Markus Gloe/ Volker Reinhardt) .....	9
Adorno und die kritische Aufklärung in der Bundesrepublik Deutschland (Klaus von Beyme) .....	15
Zur Begründung politischer Normen (Ulrich Druwe) .....	33
Verstaatlichung der Parteien? (Karl-Heinz Naßmacher) .....	47
Volksparteien – voreilige Grabgesänge? (Tilman Mayer).....	59
Der Deutsche Bundestag im Wandel (Wolfgang Ismayr) .....	69
Der Kampf um das höchste Amt im Staat. Die Wahl des Bundespräsidenten im Mai 2009 (Markus Gloe).....	85
Amt mit Transportschäden oder Eigengewächs? Das Präsidentenamt und sein politischer Kontext (Jürgen Hartmann) .....	99
Die Präsidentschaftswahl in den USA im November 2008. Politologische und kulturwissenschaftliche Überlegungen (Gabriele Metzler/ Reingard M. Nischik) .....	113
Parlamentarische Demokratie und Weltfinanzkrise (Hiltrud Naßmacher) .....	143

Klägerfreundlichkeit im US-Zivilprozess. Gebotene Hilfe für den „kleinen Mann“ oder ungebremster Individualismus zu Lasten anderer? (Christoph Ann).....	157
Gesundheit in Kanada im Spiegel der Entwicklungen in Deutschland (Wolfgang Reuter) .....	167
Föderalismus à la française. Aspekte alliierter Deutschlandpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg (Paul-Ludwig Weinacht)...	173
Französische Besatzungspolitik und deutsche Nachkriegspolitik. Die Beispiele Jakob Kaiser und Kurt Schumacher (Hans-Georg Merz).....	181
Rainer Barzel: Koordinator der deutsch-französischen Zusammenarbeit (Ludwig Huber).....	195
Demokratiepädagogik und politische Bildung. Der pragmatische Ansatz in der Schweiz (Volker Reinhardt).....	205
Politische Bildung in Zeiten der „Politikverdrossenheit“. Politikkritik als Blockade oder Lernpotenzial? (Herbert Uhl).....	217
Politikwissenschaft und Politikdidaktik: Eine interdisziplinäre Fallstudie (Hans-Werner Kuhn).....	235
Ernst Fraenkel und die politische Bildung (Peter Massing) .....	253
Autorenverzeichnis .....	267

# Vorwort

*Wolfgang Jäger*

Udo Kempf hat eine großartige Bilanz als Hochschullehrer und Wissenschaftler vorzuweisen. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass er nicht nur eine Professur an der Pädagogischen Hochschule wahrnimmt, sondern auch an der Universität gefragt ist. Jahrzehntlang war er am Seminar für Wissenschaftliche Politik ein beliebter Dozent. Seine Seminare waren immer gut besucht.

Die Freiburger Politikwissenschaft hatte Glück, mit Udo Kempf die Disziplin der Vergleichenden Regierungslehre bereichern zu können. Er kommt aus einem guten akademischen Hause. Die Promotion bei Klaus von Beyme und die Assistenz bei Winfried Steffani sind hervorragende Visitenkarten.

Udo Kempf deckt ein breites Spektrum der Vergleichenden Regierungslehre ab. Vor allem aber ist er der „Frankreich-Kempf“. Seine mehrfach aufgelegte Einführung in das französische Regierungssystem weist ihn als einen der wenigen deutschen hochrangigen Experten der französischen Politik aus. Kein Wunder, dass auch das vor 20 Jahren gegründete interdisziplinäre Frankreich-Zentrum der Universität an Udo Kempf interessiert war und ihn als Gastprofessor gewann.

Mit Udo Kempf zusammenzuarbeiten macht Spaß. Ich selbst habe mit zwei Beiträgen gerne an seinem zweibändigen Werk „Kanzler und Minister“ mitgewirkt. Besonders bemerkenswert ist das Bemühen der Herausgeber, die politisch-biographischen Abhandlungen durch eine systematische Analyse von Regierungstechnik und Regierungsstilen der Bundeskanzler zusammenzubinden – wie es von einem Schüler Steffanis und von Beymes nicht anders zu erwarten war.

Die Autoren und die Beiträge der Festschrift werfen einen interessanten Blick auf zentrale Themen der deutschen Vergleichenden Regierungslehre. Es bleibt zu hoffen, dass Udo Kempf hier auch in den kommenden Jahren mit unverminderter Schaffenskraft präsent bleiben wird.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Wolfgang Jäger  
Rektor der Universität Freiburg von 1995-2008

# **Politikwissenschaft und Politische Bildung**

## **Nationale und internationale Perspektiven**

*Markus Gloe/ Volker Reinhardt*

Wie soll man in einer Festschrift ein Wirkungsfeld thematisch erschließen, das so weitläufig und vielschichtig ist, wie die Arbeitsgebiete von Udo Kempf, welcher durch diese Schrift geehrt werden soll? Die Herausgeber dieses Buches haben versucht, die vielen Forschungs- und Lehrschwerpunkte abzubilden, die Udo Kempf in seiner wissenschaftlichen Karriere bis zur Emeritierung verfolgte. In seiner langjährigen Tätigkeit als Professor für Politikwissenschaft und Politische Bildung an der Pädagogischen Hochschule Freiburg und zuvor als Politikwissenschaftler an den Universitäten Hamburg und Heidelberg lagen seine Schwerpunkte im Rahmen der Vergleichenden Politikwissenschaft auf den westeuropäischen Staaten, insbesondere der Bundesrepublik und Frankreich sowie Nordamerika. Außerdem widmete er sich intensiv der Thematik „Petitionswesen/ Bürgerbeauftragte“ und verschiedenen (inter-)nationalen Feldern der politischen Bildung. Ziel dieses Bandes ist es, die genannten Forschungsschwerpunkte aufzugreifen und aus verschiedenen Perspektiven unterschiedlichste Aspekte dieser Bereiche zu beleuchten.

Der Beitrag des Doktorvaters von Udo Kempf, Klaus von Beyme, mit dem Titel „Theodor Adorno und die kritische Aufklärung in der Bundesrepublik Deutschland“ eröffnet den Reigen der Aufsätze. Adorno ist in der politischen Theorie nach den wilden 60er Jahren wenig beachtet und in die ästhetische Ecke abgeschoben worden. Mit dem Aufstieg des postmodernen Denkens und der Wiederentdeckung des kulturellen Gedächtnisses kamen die Differenzen in der Frankfurter Schule stärker ins Blickfeld. Politische Theorie als ästhetische Theorie gewann neues Interesse neben den Hauptthemen der 60er und 70er Jahre wie Adornos Beitrag zur Faschismustheorie und seine Synthese zwischen Marx und Freud.

Ulrich Druwe, der amtierenden Rektor der PH Freiburg und Kollege von Udo Kempf, beschreibt die Begründung einschlägiger Normen, etwa politischer Gerechtigkeit, als die zentrale politisch-ethische Herausforderung. Im Rahmen klassischer metaethischer Überlegungen konnte dieses Problem bislang nicht gelöst werden. Erst der Rekurs auf nachpositivistische Wissenschaftstheorien und hier insbesondere auf die holistische Position W.V.O. Quines erlaubt es, Lösungen für das Begründungsproblem zu entwickeln.

Themen aus dem Bereich des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland greifen die Beiträge von Karl-Heinz Naßmacher, Tilman Mayer, Wolfgang Ismayr und Markus Gloe auf.

Karl-Heinz Naßmacher, den eine langjährige enge Kooperation mit Udo Kempf verbindet, widmet sich in seinem Beitrag der jahrzehntenlangen Suche der Parteienforschung nach einer angemessene Bestimmung für das Verhältnis von Parteien und Staat. Die Fülle staatlicher Eingriffe in die Autonomie der Parteien und die zunehmende Bedeutung öffentlicher Finanzhilfen für die Parteitätigkeit haben die Furcht vor einer „Verstaatlichung“ der Parteien wachsen lassen. Eine neue Sichtweise, die die Parteien als öffentliche Dienstleister („public utilities“) begreift, erschließt eine nützliche Brücke zwischen gesetzlicher Einhegung und „gesellschaftlicher Verwurzelung“.

Tilman Mayer, der als studentische Hilfskraft bei Wilhelm Hennis zwischen 1977 und 1979 Udo Kempf kennen lernte, widmet sich in seinem Beitrag den Volksparteien. Sie haben als Parteityp eine schon bewährte Tradition aufzuweisen. Gleichwohl finden sie sich nach Auffassung einer Mehrheit von Autoren in der Krise. Der Umfang ihrer Nachfrage lässt nach. D.h. sie werden kleiner – und dieser Trend wird in der Literatur fortgeschrieben, womit am Ende ein Vielparteiensystem stünde, das der Größe der Parteien nach kaum mehr unterschieden werden könnte. Dem widerspricht Mayer in aller Deutlichkeit. Prominente Untergangsthesen werden zu widerlegen gesucht. Am Ende steht die Gegenthese, dass Volksparteien funktional unersetzbar sind – was keine Garantieerklärung für jede bestehende Volkspartei sein muss.

Wolfgang Ismayr, der Udo Kempf als exzellenten Frankreich-Kenner schätzt und ihn dafür gewinnen konnte, einen Beitrag für das von ihm herausgegebene Buch „Die politischen Systeme Westeuropas“ zu schreiben, greift in seinem Beitrag die neuen Herausforderungen insbesondere seit Ende der 1960er Jahre aber auch nach der deutschen Vereinigung auf, auf die der Deutsche Bundestag durch zahlreiche kleine Reformschritte reagiert hat. Sie stellen sich insgesamt gesehen als bedeutsame institutionelle Anpassungsleistung dar und haben teilweise durchaus innovativen Charakter. Entscheidend war, dass eine Reihe von Neuregelungen auch tatsächlich (intensiv) genutzt wurden, was freilich nicht für alle Verfahrensänderungen gilt.

In seinem Beitrag „Kampf um das höchste Amt im Staat“ beleuchtet Markus Gloe, ein ehemaliger Doktorand und seit 2008 Kollege von Udo Kempf an der Pädagogischen Hochschule Freiburg, vor dem Hintergrund früherer Bundespräsidentenwahlen die letzte Wahl des Bundespräsidenten am 23. Mai 2009 in Berlin. Mit den Ausnahmen der so genannten Präsidentschaftskrise 1959, der Polemik gegen Karl Carstens 1979 und dem verdeckten Wahlkampf 1994 zwischen Rau und Herzog entsprachen die Bundespräsidentenwahlen bisher generell

dem Gebot der demokratischen Streitkultur und damit der Würde des Amtes. Anders bei der Wahl des Bundespräsidenten 2009. Der Beitrag zeichnet den Prozess der Nominierung, den „Wahlkampf“ und die Wahl in der Bundesversammlung nach und versucht eine Antwort auf die Frage zu geben, ob sich dieser „heimliche Wahlkampf“ von früheren Kandidaturen um das Präsidentenamt unterschied und in seiner Form der Würde des Amtes abträglich war.

Internationale Aspekte werden in den Aufsätzen von Jürgen Hartmann, Reingard M. Nischik und Gabriele Metzler, Hiltrud Naßmacher, Christoph Ann und Wolfgang Reuter aufgegriffen.

Jürgen Hartmann, der 1974 Nachfolger von Udo Kempf als Assistent bei Winfried Steffani wurde, erörtert in seinem Beitrag „Politische Transportschäden“ die Wandlungen des Präsidentenamtes außerhalb seines Ursprungskontextes, denn mit der äußeren Form des modernen Staates, wie er in Europa und Nordamerika entstanden ist, ist auch die Figur des Präsidenten in aller Welt übernommen worden.

Reingard M. Nischik, die 13 Jahre lang (1992–2005) gemeinsam und in sehr guter Zusammenarbeit mit Udo Kempf geschäftsführende Herausgeberin der interdisziplinären Zeitschrift für Kanada-Studien war, und Gabriele Metzler, seit 1995 befreundete Kollegin von Udo Kempf, stellen das amerikanische Wahlsystem vor und sehen in diesem Kontext die Präsidentschaftswahl in den USA 2008 als Markierung einer Zeitenwende in der politischen Kultur der USA. Zum ersten Mal stießen die Kategorien ethnische Zugehörigkeit (race), Geschlechterzugehörigkeit (gender) und Lebensalter (age) in dieser Dreierkonstellation und zudem stark polarisierend aufeinander. Überdies übte ein äußerst geschickter Einsatz der neuen Medien einen wesentlichen Einfluss auf die Wahlentscheidung aus, sodass Barack Obama auch der erste Internet-Präsident der USA genannt werden kann.

Hiltrud Naßmacher, die eine langjährige Kooperation mit Udo Kempf verbindet, zeigt in ihrem Aufsatz „Parlamentarische Demokratie in der Weltfinanzkrise“, dass bei der Bewältigung der weltweiten Finanzkrise, die die Regierungen seit Mitte 2008 intensiv beschäftigt, der Grundkonsens zu sein scheint, dass gemeinsames Vorgehen notwendig ist. Zugleich zeigt Naßmacher am Beispiel Großbritannien, dass aber jedes Land auch mit den eigenen Problemen zurechtkommen muss, die zuweilen auch hausgemacht sind.

Christoph Ann, den seit einem Besuch des seinerzeitigen Dekans des Stetson University College of Law mit Udo Kempf eine enge Freundschaft verbindet, greift in seinem Aufsatz „Klägerfreundlichkeit im US-Zivilprozess – Gebotene Hilfe für den „kleinen Mann“ oder ungebremster Individualismus zu Lasten anderer?“ die Tatsache auf, dass in den USA häufiger und zu höheren Kosten prozessiert wird als in allen vergleichbaren Industriestaaten. Gründe dafür sind

zum einen das US-Prozessrecht, das durch Kostentragungsregeln (American Rule) und Anwaltsgebührenrecht (Contingency Fees) andere Anreize setzt als andere westliche Prozessrechte, auch das englische. Verantwortlich sind ferner gesellschaftliche Phänomene, wie das Fehlen sozialer Sicherungssysteme, wie der keineswegs nur aus Deutschland bekannten Sozialversicherung, und ein anarchischer Grundzug, der die US-Gesellschaft bis heute durchzieht.

Wolfgang Reuter, ein ehemaliger Projektmitarbeiter von Udo Kempf im Projekt „Politikstile in den kanadischen Provinzen“, weist in seinem Beitrag „Das kanadische Gesundheitswesen im Spiegel der Entwicklungen in Deutschland“ viele Ähnlichkeiten im kanadische Gesundheitswesen und manche signifikanten Unterschiede zum deutschen nach. Die Analyse lohnt sich, um Entwicklungen in beiden Ländern besser zu verstehen und Anregungen für Verbesserungen zu erhalten. In Kanada werden Menschen älter als in Deutschland, obwohl in Deutschland ein höherer Anteil des Bruttosozialprodukts für Gesundheit aufgewendet wird. Viel früher und viel systematischer als in Deutschland wurden in Kanada medizinische Innovationen bewertet, bevor sie zu Regelleistungen der sozialen Krankenversicherung wurden. Viel früher als in Deutschland haben sich nicht-ärztliche Heilberufe wie Physio- und Ergotherapeuten professionalisiert. Wie in den meisten anderen Ländern auch gibt es in Kanada keine „doppelte Facharztschiene“, d.h. die fachärztlichen Leistungen werden am Krankenhaus auch für die ambulanten Patienten erbracht. Außerhalb des Krankenhauses werden nur hausärztliche Leistungen erbracht.

Den Schwerpunkt „Frankreich“ greifen die Aufsätze von Paul-Ludwig Weinacht, Hans-Georg Merz und Ludwig Huber auf. Paul Ludwig Weinacht, der mit anderen Kollegen zusammen den jungen Bewerber Udo Kempf auf eine Professur für Politikwissenschaft an der PH Freiburg berief und mit ihm mehrere Jahre gut zusammen arbeitete, greift in seinem Beitrag „Föderalismus à la française“ folgende Entwicklung auf: Frankreich hat aus sicherheitspolitischen Erwägungen die deutsche Frage als eine Frage der Vereitelung künftiger Machtballung beantwortet. Die Strategie, die de Gaulle dafür konzipierte, bestand in Faustpfändern, einseitigem oder geteiltem Ressourcenzugriff (Saar, Ruhr), Einflusszonen („Rheinstaat“, locker verbundene Traditionsländer), in der Ausschaltung Preußens und Berlins. Allenfalls ein Bund deutscher Länder sollte „jenseits des Rheins“ wiedererstehen, wobei Traditionsländer zur Kumulierung landesstaatlicher Kompetenzen und zur Abwehr unitarisierender Tendenzen besonders geeignet erschienen. Da diese Linie zutage lag und Frankreich das alte Misstrauen des Erbfeindes einbrachte, verbündeten sich selbst Persönlichkeiten gegen diese französische Politik, die ins süddeutsch-katholische Milieu des Föderalismus gehörten.

Der langjährige Kollege und Freund Hans-Georg Merz zeigt in seinem Beitrag „Französische Besatzungspolitik und deutsche Nachkriegspolitik: Die Beispiele Jakob Kaiser und Kurt Schumacher“, dass selbst unter den spezifischen Bedingungen des alliierten Besatzungsregimes die beiden Politiker Jakob Kaiser und Kurt Schumacher keineswegs politische Außenseiter waren. Ihre komplexen politischen Kalküle und Konzepte standen öfters im Widerspruch zu den Projekten und Ambitionen der Siegermächte. Und so war ihr Verhältnis – auch – zur französischen Seite durch heftige politische Konflikte geprägt. Ebenso gab es aber bei allen Meinungsverschiedenheiten und Interessengegensätzen auch eine Praxis weitgehend konstruktiver, argumentativer Kommunikation und Deliberation.

Ludwig Huber, ein ehemaliger Schulleiter und aktueller Doktorand von Udo Kempf, widmet sich in seinem Aufsatz „Rainer Barzel: 1980 und 1986 Koordinator der deutsch-französischen Zusammenarbeit“ einer politischen Person, die sich nicht nur in den Gründerjahren um die Zweite Deutsche Republik verdient gemacht hat; Rainer Barzel diente dem Gemeinwohl auch noch, als seine Karriere, die zeitweise zu höchsten Erwartungen berechtigt hatte, ihren Zenit längst überschritten hatte. Eine wichtige Station dieses Wirkens markiert seine zweimalige Berufung in das Amt des Koordinators für die deutsch-französische Zusammenarbeit. Hier wusste er sehr wohl Akzente zu setzen und sich wenn auch nicht aus der ersten Reihe um die weitere Aussöhnung einstiger Erbfeinde mehr als große Verdienste zu erwerben.

Einen internationalen Aspekt der Politischen Bildung beleuchtet Volker Reinhardt, ein ehemaliger Doktorand von Udo Kempf, in seinem Beitrag „Politische Bildung in der Schweiz“. Die Schweiz hat keine lange Tradition im Bereich der politischen Bildung. Zwar gab es früher einen so genannten Staatskundeunterricht, der aber nicht viel mehr als die klassische Institutionenkunde war. Seit den 1990er Jahren entwickelt sich ein neuerer Ansatz, der politische Bildung mit demokratiepädagogischen Elementen vereint. Dieser pragmatische Ansatz wird seitdem in verschiedenen Forschungsprojekten untersucht.

Herbert Uhl, der langjährige Kollege von Udo Kempf an der PH Freiburg, greift in seinem Aufsatz das Schlagwort „Politikverdrossenheit“ auf, das zu einem medialen Selbstläufer geworden ist, zu einer Formel, die problematisch gewordenes politisches Verhalten wie auch krisenhafte Symptome des politischen Systems erklären soll. Für politisches Lernen kann nach Uhl darin eine Gefahr liegen: Springt der so konstatierte Verlust an Glaubwürdigkeit von der Politik auf den Politikunterricht über? Läuft Politische Bildung angesichts solcher Wahrnehmung und Deutung realer Politik in eine Lernblockade hinein – oder lassen sich auf dem Weg kritischer Diskurse kreative Lerneffekte frei setzen?

Hans-Werner Kuhn, ebenfalls ein langjähriger Kollege von Udo Kempf an der PH Freiburg, thematisiert die Frage, wie sich das Verhältnis von Politikwissenschaft und Politikdidaktik in einem Filmprojekt zum „Image der Politik und der Politiker“ darstellt. In der Auseinandersetzung mit Filmsequenzen und Texten wird die Vernetzung verschiedener fachlicher Lehrstücke ebenso deutlich wie Verknüpfungen zu zentralen politikdidaktischen Kompetenzen. Filmanalyse, Geschichten als Textsorte, Demokratiebilder und Imagefragen zielen auf politische Urteilsbildung, die unterschiedliche Perspektiven und Zugänge der sozialwissenschaftlichen Disziplinen erforderlich macht.

In eine ähnliche Richtung zielt der Beitrag „Ernst Fraenkel und die politische Bildung“ von Peter Massing, der als Kollege von Udo Kempf bei Winfried Steffani arbeitete. Dass Politikwissenschaft eine Bezugsdisziplin der politischen Bildung ist, dürfte allgemein anerkannt sein. Ob ihr allerdings eine herausgehobene Bedeutung zukommt, ist immer noch strittig. Dabei fühlte sich die Politikwissenschaft, weit über ihre Gründungsphase hinaus, immer auch einem politischen Bildungsauftrag verpflichtet. Ein prominenter Vertreter dieser Position war Ernst Fraenkel, der in jüngster Zeit eine erstaunliche Renaissance erlebt. Der Beitrag arbeitet das Verhältnis der frühen Politikwissenschaft und der pluralistischen Demokratietheorie Ernst Fraenkels zur politischen Bildung heraus und diskutiert ihren Einfluss in Vergangenheit und Gegenwart.

# Adorno und die kritische Aufklärung in der Bundesrepublik Deutschland

*Klaus von Beyme*

Es gab keine einheitliche Frankfurter Schule. Selbst Adorno und Horkheimer wiesen Differenzen auf. Die jüngere Generation der Frankfurter Schule – wie Albrecht Wellmer (1985: 137) – hat es sogar fast für unmöglich erachtet, auch nur Adornos politische Philosophie zu evaluieren. Adorno vermied systematisches Denken. Jede dogmatische Fixierung unterlag der Pauschalkritik an der sozialen Realität seiner Zeit. Adorno mied sogar die übliche Wissenschaftssprache. Dies war einer der Gründe für den häufigen Gebrauch ausländischer Begriffe. Er kombinierte sie mit einem sehr eigenwilligen Gebrauch der deutschen Sprache, der sein Werk schwer interpretierbar erscheinen ließ. Adorno verabscheute die akademische Philosophie seiner Zeit. Ihr unterstellte er nach der Umkehr von Descartes' berühmten Diktum zu verfahren: „*sum ergo cogito*“ – frei interpretiert: „ich sitze auf einem philosophischen Lehrstuhl, also denke ich“. Adorno misstraute Allgemeinbegriffen, wandte sich aber nicht der Lyrik oder der Musik zu, um die „Verdinglichung der Begriffe“ abzuschütteln, die vor allem in der 68er Revolte lautstark angeprangert wurde. Adorno war aber nicht unbeeinflusst von frühen Hoffnungen ein Musik-Künstler zu werden. Erst um 1925 wurde die Idee aufgegeben zugunsten einer philosophischen Habilitation (1927) (Wiggershaus 1986: 98). Während andere Institutsmitglieder wie Pollock noch über den „Staatsmonopolistischen Kapitalismus“ arbeiteten, hat Adorno zunehmend gegen das verengte Rationalitätskonzept des Marxismus polemisiert. Unter dem Einfluss von *Walter Benjamin* hat er neue Ansätze für eine kritisch-dialektische Philosophie entdeckt:

- die Synthese von Freud und Marx, ein Interesse, das er mit Marcuse und Fromm teilte,
- und die Betonung der ästhetischen Interpretation von Zivilisation und Kultur.

Adornos Entwicklung kombinierte linkshegelianische Gedanken mit dem kulturellen Pessimismus von Denkern wie *Schopenhauer* und *Nietzsche*, die überwiegend von rechten Denkern und einigen Anarchisten in Anspruch genommen

wurden. Mit *Max Horkheimer* arbeitete er in den frühen 1940er Jahren an der „Dialektik der Aufklärung“ als einer negativen Geschichtsphilosophie. Unter dem Eindruck von Nazi-Verfolgung und Emigration entdeckte er eine Logik von Verfall und Desintegration. „Verdinglichung“ schien das Schicksal einer Zivilisation zu sein, die auf die bloße Naturbeherrschung aufgebaut war. Dieser Prozess beruhte für Adorno auf einer Systemtheorie, welche die kommunikativen Werte der Lebenswelt vernachlässigte – ein Gedanke, den Jürgen Habermas später ausbaute. Während Habermas aber zunehmend eine Synthese der komplementären Sphären von System und Lebenswelt sah, gab es für Adorno keine politische Möglichkeit für eine Synthese von Wissenschaft und politischer Praxis. Das Resultat war günstigstenfalls ein „*Attentismus*“ – in einer Periode der messianischen Hoffnung auf die Unterbrechung des Zivilisationsprozesses. Immerhin wurden unter Benjamins Einfluss Ratschläge für inkrementale Verbesserungen und die Entwicklung einer humanen sozialistischen Gesellschaft möglich.

## Faschismusforschung

*Max Horkheimer* hoffte selbst während des Krieges unverdrossen, dass „aktiver Widerstand“ gegen den Faschismus möglich sei. Entgegen Bert Brechts „Der unaufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“ und anderer linker Schriftsteller, sahen Horkheimer und Adorno die Nazis nicht als eine bloße Gangster-Clique an, die durch einen coup d'état an die Macht kam. Durch ihre sozialpsychologischen Studien erkannten sie eine Korrespondenz zwischen Nazi-Führung und fehlgeleiteten Intentionen der Menschen in Deutschland. Adorno (MM: 120) verstieg sich sogar zu der seltsamen Idee, dass Hitler noch zu sehr von dem verhassten Liberalismus infiziert war, um das Ausmaß der Verfehlungen des Liberalismus voll zu erkennen. Faschistische Führer waren für Adorno bloße „*Charaktermasken*“, nicht nur Täter sondern auch Opfer. Hitler selbst war kaum mehr als der Trommler in seiner Gesellschaft.

Als Adorno und seine Kollegen an dem Projekt „*Studies in Prejudice*“ arbeiteten, die vom „*American Jewish Committee*“ gefördert wurden, warfen sie ein altes Vorurteil über Bord, dass kapitalistische Länder – wie Nazi-Deutschland und das demokratische Amerika – keinen Krieg gegeneinander führen würden. Aber der Faschismus war ein Produkt der Krise des internationalen Kapitals. „*The Authoritarian Personality*“ als erster Teil der Studien von Adorno, Else Frenkel-Brunswik, Daniel Levinson und R. Nevitt Sanford (1950, 1968), wurde in einer Zeit konzipiert, als die USA mit der Sowjetunion gegen das Naziregime kämpfte. Die empirische Arbeit in den Surveys von 2000 Studenten wurde jedoch erst in der Zeit des Kalten Krieges geleistet, als die Hoff-

nungen für eine „*pax americana*“ in der Welt sich zerschlugen. Die faschistische Persönlichkeit schien nun nicht mehr auf Europa beschränkt. Entgegen der damaligen Glaubensfolklore war sie auch nicht inhärent im deutschen Nationalcharakter. Dass Italien und Deutschland zuerst faschistisch wurden, ist in fast marxistischer Weise erklärt worden – mit dem weitgehend noch traditionellen Kapitalismus in beiden Ländern.

Der faschistische Charakter konnte sich auch in höher entwickelten kapitalistischen Gesellschaften entwickeln. Er war charakterisiert durch rigide konventionelle Mittelstands-Werte, konformistisches Verhalten, gepaart mit einer pessimistischen Anthropologie, Abneigung gegen sexuelle Freiheit, Unterordnung unter Hierarchien und idealisierten Autoritäten, sowie einem Hass gegen Minderheiten. In Anlehnung an *Sigmund Freuds* Trinität in der Psychoanalyse war der faschistische Charakter durch ein unterentwickeltes *ego*, ein externalisiertes *Super-ego* und ein ich-feindliches „*Es*“ gekennzeichnet. Adorno schrieb in einem Kapitel des Projekts, dass es sein Ziel sei, eine Kulturanthropologie des Antisemitismus zu entwickeln. Er wollte zugleich die objektiven Gesetze finden. Sie wirken nicht so sehr durch ökonomische Motivationen als durch unbewusstes „make-up“ (zit. Wiggershaus 1986: 478). Dieser Ansatz erschien in seiner Zeit als Fortschritt, als die Kulturanthropologie den autoritären Charakter durch Konstanten des Nationalcharakters erklärte. Methoden der Kinderziehung in Japan und Russland wurden mit den politischen Systemen der Länder in Beziehung gesetzt (Gorer, Mead u.a.). Einflussreich an diesen Studien wurde die Faschismusskala. Sie war niemals in einem unabhängigen Survey benutzt worden. Empiriker der Sozialforschung kritisierten denn auch, dass die theoretischen Erklärungen wenig mit den empirischen Fragen zu tun hätten. Autoritärer Charakter wurde als sadomasochistische Lösung des Ödipus-Komplexes dargestellt – ohne dass die Kausalitäten strikt nachgewiesen werden konnten. Positivistische Theoretiker wie C. G. Hempel (1965: 297ff) haben dieses Verfahren mit einer anderen meta-theoretischen Position verglichen, die ebenfalls mit der Unterstellung von „Totalitäten“ arbeitete, nämlich dem damals aufkommenden Funktionalismus.

Nach Adorno wurde der Jude als Ersatz für den verhassten Vater angesehen. Sadismus wird vielfach gegen fremde Gruppen eingesetzt. *Autoritäre Charaktere* hatten unterschiedliche Möglichkeiten sich auszuleben: als Rebellen, Rowdys, Nörgler oder manipulierte Menschen. Die Typen waren durch das Denken in Stereotypen geeint. Die Gruppe der *Manipulierten* erschien besonders gefährlich: sie verfolgte Fremdgruppen ohne Hass. Verfolgung ist für sie ein Organisationsproblem. Das Personal von KZs scheint dieser Gruppe der faschistischen Persönlichkeit am nächsten zu stehen. Der Gegentyp zum manipulierten Charakter ohne Vorurteile und zum *Laisser-faire-Typ* ist das Ziel von Adornos kritischer Theorie: der unautoritäre Charakter. Diese Typologie wurde kaum mit den Sozialisa-

tions- und Arbeitsbedingungen der Menschen in Beziehung gesetzt, obwohl Adorno in jener Zeit auch als Soziologe und nicht nur als Philosoph wahrgenommen werden wollte. Die Sprachprobleme der Unterklassen wurden nicht genügend reflektiert. Empirische Sozialforscher haben daher die Kategorie des „*Arbeiterklassen-Autoritarismus*“ abgelehnt, den Adorno und sein Team entwickelte (Jaerisch 1975: 156). Sozialpsychologen in Amerika wie Edward Shils (1954: 23ff) kritisierten das Team, weil es nicht erklären konnte, warum bestimmte Individuen, die in die entwickelten Gruppen zu passen schien, nicht in der vermuteten Weise antworteten. Die Unterschiede zwischen Rechts- und Links-Extremisten wurden zudem verwischt. Der Psychologe Jürgen Eysenck (1968: 206ff) war weiter offener für die Differenzen von Faschisten und Kommunisten. Bei den Kommunisten konstatierte er eine größere „*tender-mindedness*“ als bei den Faschisten.

In der Zeit der Studentenrebellion rekurrierte man vielfach auf Adornos Konzepte. Selbst Habermas hatte zu bedauern, dass er sich hinreißen ließ, einmal von „Linksfaschismus“ zu sprechen. Klare Kausalitäten zwischen Gruppen und Einstellungen wurden kaum geboten. Ungereimtheiten wurden durch das Modewort „tendenziell“ überspielt, das auf mögliche Übereinstimmungen in der Zukunft hindeutete, die sich aus den Umfragedaten noch nicht ergaben. Immerhin machten diese Begriffe Adornos es möglich, Faschisten und Pseudodemokraten auch in den USA auszumachen. Der autoritäre Charakter schien sich überall in der Welt zu entwickeln. Kritik an Roosevelts New Deal schien bereits einen Pseudo-Konservatismus anzudeuten, der in Autoritarismus umzuschlagen drohte. Der McCarthyismus, der sich am Anfang des Kalten Krieges in Amerika entwickelte, sollte Adornos Verdammung der „Warengesellschaft“ und der „Kulturindustrie“ rechtfertigen. Solche Begriffe hatten in Europa die fatale Wirkung, anti-amerikanische Gefühle in der rebellierenden Jugend zu stärken. Apologeten hatten einige Mühe, einen pro-amerikanischen Text Adornos zu finden, den er nie publiziert hatte. Darin wurde Amerika als positive Gesellschaft mit „friendliness“ gekennzeichnet. In „charm schools“ trainiert, wurden die extrovertierten menschlichen Beziehungen zur positiven Seite einer Überflusgesellschaft (Adorno: *Mister Amerika*, 2003). Die empirische Sozialforschung hat später die Begriffe des Frankfurter Teams nicht übernommen. „Abweichendes politisches Verhalten“ wurde gelegentlich als „rational“ eingestuft, auch wenn es in irrationaler Weise artikuliert worden ist. Das Gemeinschaftswerk mit Horkheimer „*Dialektik der Aufklärung*“, Anfang der 40er Jahre konzipiert, hatte schon gezeigt, dass es Adorno mehr auf die Schaffung von Konzepten ankam als auf empirische Forschung.

Das Gefühl der sprachlichen Entfremdung war einer der Gründe für die Rückkehr Horkheimers und Adornos nach Deutschland. Die Annahme, dass der

faschistische Charakter nicht inhärent im deutschen Volk lebte, machte die Rückkehr theoretisch möglich. Sie wurde vor allem mit der Notwendigkeit begründet, sich in der eigenen Sprache differenziert ausdrücken zu können. Kalifornische Freunde wie Thomas Mann – dem Adorno als Ratgeber für die Musiktheorie in dem Buch „Dr. Faustus“ diente – und Fritz Lang haben diese Entscheidung für fatal gehalten. Unverständlich schien einigen Linken auch der fast freundschaftliche Briefverkehr mit einem konservativ-technokratischen Denker wie *Arnold Gehlen*, der mit den Nazis eine Weile kollaboriert hatte. Sie trafen sich in der Verurteilung der Nachkriegsgesellschaft als einer „Massengesellschaft“. Dennoch operierte Adorno diskret gegen die Hoffnungen Gehlens einen Lehrstuhl in Heidelberg zu erhalten. Während die rebellischen 68er überall Faschisten in der Nachkriegsgesellschaft entdeckten, war Adorno vorsichtig in der Kritik der politischen Vergangenheit von Denkern, die in Deutschland geblieben waren. Selbst Heidegger wurde wegen seines „Jargons der Eigentlichkeit“ mit seiner priesterlichen Attitüde nicht offen als Nazi angegriffen.

### **Kritische Theorie und die Divergenzen zwischen Adorno, Horkheimer und Marcuse**

Es gab eine Symbiose von Adorno mit Horkheimer, der 1930 Direktor des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt wurde. Manchmal wurden die Zwillingsdenker mit Marx und Engels verglichen, denen sie viel verdankten. In der Tradition Hegels wollten sie die Trennung von Philosophie und empirischer Wissenschaft in einer kritischen Philosophie der Geschichte überwinden. Fortschritt war für sie der Fortschritt produktiver Kräfte. Aber von Anfang an waren sie überzeugt, dass die Produktivkräfte nicht die Inkarnation einer geheimen Rationalität darstellten und dass das Proletariat nicht notwendiger Weise Fackelträger des sozialen Fortschritts zu sein hatte. Horkheimer hielt es für klüger, im restaurativen Klima der Bundesrepublik die radikaleren Texte der 30er und frühen 40er Jahre nicht wieder erscheinen zu lassen und vieles wurde von der Protestbewegung in Raubdrucken rezipiert. Adorno hingegen blieb dem Marxismus gegenüber offener – obwohl es wohl eine Übertreibung ist zu sagen: „er blieb marxistisch“ (Brunkhorst/Habermas 2006: 84).

Die Basis-Überbau-Theorie wurde revidiert, und eine Wechselwirkung wurde unterstellt. Der Primat der Ökonomie wurde damit unhaltbar. Mit *Friedrich Pollocks* Theorie des Staatskapitalismus erlaubte in der Frankfurter Schule eine stärkere Eigenständigkeit der Politik zu unterstellen. Horkheimer war Anfang der 20er Jahre noch vom revolutionären Potential der Arbeiterklasse beeindruckt. In den 30er Jahre wurde zunehmend die Arbeiterklasse gesellschaftlich

als integriert angesehen (Jay 1973: 68, 65). Adorno war mehr als Horkheimer davon überzeugt, dass die kritische Theorie nicht mehr die Form der Reflexion für die organisierte Arbeiterklasse sein konnte. Adorno (1997: 137) ging davon aus, dass die Mehrheit der Menschen sich nicht mehr als Klasse erfahre und die Dichotomie von Ausbeutern und Ausgebeuteten von einem Gefühl der Konformität verdrängt werde. In einem Aufsatz, der erstmals den Terminus „Kritische Theorie“ für die eigene Position lancierte, hat Horkheimer (1937: 258, 237) eine *Avantgarde* als Subjekt der Befreiung an die Stelle der Arbeiterklasse gestellt, die nur durch „verbindende Erkenntnis“ und den „Eigensinn der Phantasie“ – nicht mehr durch irgendwelche soziale Gesetzmäßigkeiten konstituiert wird. Mit der Betonung der Phantasie waren Horkheimer und Marcuse (1967: 123) einig: „Ohne sie bleibt alle philosophische Erkenntnis immer nur der Gegenwart oder der Vergangenheit verhaftet, abgeschnitten von der Zukunft, die allein die Philosophie mit der wirklichen Geschichte der Menschheit verbindet“. Kritische Theorie sollte der schlechten Faktizität ihre besseren Möglichkeiten vorhalten und gegen die „Realitätsgerechtigkeit“ und „gegen den zufriedenen Positivismus“ kämpfen (ebd.: 111).

Eine Klasse, die diese Avantgarde als Hüterin der sozialen Phantasie unterstützen konnte, war nicht mehr in Sicht. Zukunftsprojektionen schienen nicht möglich. Die Kritische Theorie berief sich auf das jüdische Bilderverbot, das zeitgemäß angewandt lautete: „Du kannst über das Absolute nichts sagen“. In „Der autoritäre Staat“ (1940, 1942, GS Bd. 5: 296) wurde auch den Arbeiterparteien die Leviten gelesen. Sie waren entweder bürokratisiert oder zu Sekten geworden. Die Führer der Arbeiterbewegung hätten im Staatskapitalismus zunehmend begonnen, mit dem Staatsapparat zu kooperieren. In diesem Pessimismus ist Herbert Marcuse den Frankfurtern nicht gefolgt, da er am Gedanken der Transformation der Gesellschaft festhielt. Der reinen Form der Herrschaft setzte Marcuse (1967: 266) „die reine Form der Negation“ entgegen. Diese Negation in der politisch ohnmächtigen Form „der *absoluten Weigerung*“ war jedoch auch für Marcuse nicht leicht durchzuhalten, weil die Weigerung unvernünftig erscheint, „je mehr das bestehende System seine Produktivität entwickelt und die Last des Lebens erleichtert“. Die kritische Theorie der Gesellschaft hatte auch für Marcuse (1967: 268) keine Begriffe, die die Kluft zwischen dem Gegenwärtigen und seiner Zukunft überbrücken könnten; indem sie nichts verspricht und keinen Erfolg zeigt, bleibt sie negativ. Damit will sie jenen die Treue halten, die ohne Hoffnung ihr Leben der Großen Weigerung hingegeben haben und hingeben“. Das klang resignativer als Marcuses Praxis, denn er hat im Gegensatz zu den Frankfurter Philosophen die Studentenopposition, die Hippies, die Beatniks und alle Bewegungen, die den Bruch mit der „eindimensionalen Gesellschaft“ proklamierten, unterstützt.

Mehr noch als die anderen wichtigen Mitglieder des Instituts, wie Marcuse, Fromm, Kirchheimer, war Adorno von der Erfahrung gezeichnet, dass der Aufstieg des Faschismus den Glauben an die Rationalität von Technologie und Zivilisation untergrub. Adorno stand – ähnlich wie konservative Denker von Heidegger bis Arnold Gehlen – in der Tradition der intellektuellen Dichotomie von *Kultur* und *Zivilisation*. Das Englische oder Französische haben den Vorteil, schon rein sprachlich keine Möglichkeit zu besitzen, die Zivilisation gegenüber der Kultur herabzusetzen und die Kultur in quasi metaphysischen Termini als die Inkarnation der Totalität und die Einheit von rationalen und emotionalen Werten zu feiern. Adornos Kritik der technokratischen Gesellschaft und seine Suche nach „wahrer Kultur“ unterschied ihn von anderen Denkern der Zeit, wie Jaspers, Ortega y Gasset oder selbst Huxley, der die Kultur noch als Wert an sich betrachtete. Wahre Aufklärung kann die kulturellen Werte der Vergangenheit nicht konservieren, sondern kämpft für die verlorenen Hoffnungen vergangener Generationen (DdA: 15). Die Kritische Theorie hat auf die Protestbewegungen von 1968 eingewirkt, aber die antiautoritäre Bewegung war keine angewandte Kritische Theorie. Marcuse – nicht Adorno und Horkheimer, wurde zum „gefeierten Lehrer“ der neuen studentischen Linken (Gilcher-Holtey 2007: 182f).

Die starke Betonung der Phantasie schien nach *Marcuse* (Kultur I, 1967: 124f) im Widerspruch zur strengen Wissenschaftlichkeit des eigenen Anspruches der kritischen Theorie zu stehen. Aber kritische Theorie galt als „nicht zuletzt kritisch gegen sich selbst“ und konnte somit jeden anscheinenden Widerspruch dialektisch überspielen. Diese Kritik nahm freilich bei Marcuse wie im „Versuch über Befreiung“ (1969: 95) illusionistische Züge an, wenn über das politische System apodiktisch behauptet wurde: „Die ganze Sphäre und Atmosphäre ist mit all ihrer Macht hinfällig geworden“. Die verhängnisvolle deutsche Trennung von Zivilisation und Kultur wurde bei Marcuse (Kultur II 1967: 150) gegen die „verfrühte, repressive, ja gewaltsame Gleichordnung von Kultur und Zivilisation“ ausgespielt, und der totalitären Wende selbst demokratischer Formen unterstellt. Die „altmodische und überholte Kultur“ von Menschen, „die wandern oder in Kutschen fahren und die Zeit und Lust haben, nachzudenken, etwas zu betrachten, zu fühlen und zu erzählen“ konnte auch nach Marcuse im „Eindimensionalen Menschen“ (1967: 79) nicht wieder hergestellt werden, aber diese Kultur war für ihn doch zugleich auch eine „nachtechnische“ – auch wenn sie nur in Kleingruppen reproduzierbar schien.

An Adorno schrieb Marcuse, dass er und die Studenten wüssten, dass die Situation nicht revolutionär sei, aber gleichwohl müsse „frische Luft“ zum Atmen in die Gesellschaft. Diese Position wurde mit dem *Existentialismus* verglichen und sie ermöglichte Marcuse, der Resignation zu entkommen. Adorno teilte in der „Negativen Dialektik“ Marcuses Position nicht, war aber auch nicht völlig

einig mit Horkheimer (Gilcher-Holtey 2007: 173). Er plädierte für eine Vermittlung von Theorie und Praxis. An einen direkten Umschlag von Theorie in Praxis glaubte er freilich nicht. Adorno (1969a: 171) strebte ein Verhältnis von Theorie und Praxis an, in dem die Theorie nicht ohnmächtig und die Praxis nicht willkürlich wurde. In einem Spiegelgespräch (1969: 204) gab Adorno jedoch zu, dass er schon immer ein „indirektes Verhältnis“ zur Praxis hatte und sich neuerdings von der Praxis abgewandt habe. In einem Vortrag von 1969 hat Adorno (Dok. in: Kraushaar 1998 II: 559-561) sich mit dem Vorwurf der „Resignation“ auseinandergesetzt. „Pseudo-Aktivität“ nannte Adorno den Versuch, inmitten einer durch und durch verhärteten Gesellschaft „Enklaven der Unmittelbarkeit“ zu retten. Das „do-it-yourself-Prinzip“ war im Bereich der materiellen Güter längst überholt, weil die industrielle Produktion dies billiger und besser leiste. Die Do-it-yourself-Politik schien rationaler, drohte aber zum Theater und zur im 19. Jahrhundert überwundenen „Propaganda der Tat“ des Anarchismus zu verkommen. Denken hat nach Adorno die Wut sublimiert und ist insofern auch nicht resigniert.

### Politische Theorie als ästhetische Theorie

In der deutschen Theoriegeschichte war die politische Theorie in der Gestalt einer ästhetischen Theorie vielfach angelegt gewesen. Selbst Engels hat nach dem Tod von Marx die Idee entwickelt, dass der kulturelle Überbau nicht immer von den ökonomischen Prozessen an der gesellschaftlichen Basis determiniert wurde. Schon Engels erkannte, dass die erklärten Intentionen von Künstlern und das objektive Resultat ihrer Theorien nicht aus der jeweiligen Klassenherkunft der Denker zu erklären war. Der „*kulturelle Marxismus*“, der sich in der Tradition von Lukács, Korsch oder Gramsci international entwickelte, fußte auf diesen Einsichten. In Frankreich wurde diese Richtung von *Sartre* und *Lucien Goldman*, in Amerika von *Edmund Wilson* und *Sidney Finkelstein* repräsentiert. In den deutschsprachigen Ländern versuchte der ungarische Philosoph *Georg Lukács* – der bei Max Weber studiert hatte und meist in deutscher Sprache schrieb – die Differenz zwischen Engels’ späterer Einsicht und den Forderungen Lenins nach einer klassengebundenen Kunst und Literatur zu überbrücken. Lukács unterschied daher Realismus und Naturalismus. Der naturalistische Realismus in der Tradition von Zola wurde daher weniger wichtig als die Analyse von Gesellschaften im Werk konservativer Literaten von Balzac bis Walter Scott. *Ernst Bloch* und *Walter Benjamin* blieben ihrer Ansicht treu, dass Kultur die soziale Entwicklung determiniere. Georg Lukács wurde zunehmend für sein Buch „Geschichte und Klassenbewusstsein“ kritisiert, die man als Fortsetzung des Idea-